

## **Eisvögel**

Was uns aufweckte  
an jenem Morgen  
Eisregen  
war vom Himmel gefallen  
eine gefrorene Haut  
über Stock und Stein  
flogen wir  
Schlittschuhe an den Füßen  
flogen an Häusern vorbei  
Gärten und Feldern  
unserer Freude in die Arme  
und flogen mitten  
in unser Gedächtnis

## **Regenwetter**

Seit sieben Tagen  
hängen sieben Tropfen  
an jedem Zweig  
fällt einer herunter  
rollen sieben andere nach  
die Milch ist  
schon am Morgen sauer  
die Tasse springt mir  
aus der Hand  
irgendwer hat wieder  
den Schlüssel versteckt  
und an allem ist nur  
der Regen schuld  
doch unser Kind lacht  
über jeden Tropfen  
der die Fensterscheibe  
herunterläuft

## **Im Regentief**

Ich sitze am Schreibtisch. Mache eine Pause von der Gartenarbeit. Meine Regenhose raschelt. Die noch klammen Hände prickeln in der ersten Wärme. Auch die Füße beginnen in ihren Wollsocken langsam aufzutauen.

Es regnet. Seit Tagen oder gar seit Wochen. Starkregen. Es ist kalt. Der Himmel grau. Anderswo im Land reißen Fluten ganze Ortschaften mit sich fort. Und ich erinnere mich an das Oderhochwasser 1997. Es brachte meinen Abschied von Frankfurt (Oder). Ich erinnere meine hochgestellten Möbel in der Erdgeschosswohnung, alle Bücher und Papiere hatte ich in die obersten Regale und aufs Hochbett gequetscht. Erinnere die Fische, die im vollgelaufenen Keller schwammen. Erinnere die Angst, die uns Nachbarn zusammenrücken ließ. Wir stapelten gemeinsam Sandsäcke, standen in Gummistiefeln am Flussufer und starnten auf die steigende Flut. Wochen später in der Wohnung der Schimmelgeruch. Die Entdeckung der schwarzen Flechten unter der Tapete. Der ärgerliche Vermieter, der die Schuld an dem Schaden mir zuschreiben wollte. Da war jeder wieder für sich.

Wir sind jedenfalls froh, hier nicht am Wasser gebaut zu haben. Die Havel ist zwar träge, aber man weiß ja nie.

Wie wir jetzt leben scheint mir purer Luxus: mit dem Liebsten im eigenen Hüttlein, den Garten vor der Tür. Wenn mir danach ist, werfe ich mir Regenkleidung über, gehe trotz des Regens raus, pflanze und buddle im Grünen herum. Werden mir die Finger zu klamm: Rückzug ins Warme. Vorm prasselnden Ofenfeuer lasse ich mich vom Liebsten umarmen, schiebe meine Nase in seine Halsbeuge und will diesen Moment festhalten auf ewig. Dann nehme ich mir einen Ingwertee, gehe an den Schreibtisch, um genau das aufzuschreiben. Besser gehts nicht. Nachher, wenn ich aufgewärmt bin, schlüpfe ich wieder in die Gummistiefel und gehe erneut in den Regengarten. Gefühlt seit einer Ewigkeit hängt der Himmel mit schweren Wolken voll.

Gestern hatte ich auf dem Heimweg einen Nachbarn getroffen. Wenn er nicht Italienisch lernt, malt er lichtsatte Bilder, die er im Innern auf seinen vielen Reisen angesammelt hat. Immer lebt er im Fernweh. Sein Garten quillt über von südlichen Gewächsen. Deren anfangs oft kärgliche Versuche, im brandenburgischen Sand zu wurzeln, bemuttert er mit unerschütterlichem Optimismus.

Gestern aber zeigte sich sein sonst sonniges Gemüt trübe und porös. Als seien ihm auch die inneren Farben im Dauerregen stumpf geworden. Er könne nicht mehr malen, hatte der Nachbar statt einer Begrüßung gesagt. „Bei dem dumpfigen Licht wird unsereins noch geisteskrank.“ Griesgrämig war er neben mir her durch die Pfützen gestapft, bemüht nicht auf einer der zahlreichen Spanischen Wegschnecken auszurutschen. „Die sind auch so ein Geschenk der Globalisierung.“, hatte mein Nachbar in seinen tropfnassen Bart gemurrt und mit dem Kinn auf die schleimigen Schnecken gewiesen: „Wenn sie wenigstens natürliche Fressfeinde mitgeliefert hätte, aber nee... - Sag mal, geht's euch auch so? Da schleichen sich so Gedanken ein. In allen Ecken der Welt brodelt es. Klima ist kaputt. Dauernd ist irgendwo Krieg. Im Fernsehen wird Blödheit normiert. Und über all dem bleibt der Himmel grau. Kein Frühling. Es ist kalt und nass. Da wird man doch insgeheim zum Verschwörungstheoretiker, oder? Die Krise spitzt sich zu, das Maß ist voll, nur die Revolution fällt aus, wegen schlechten Wetters und allgemein zunehmender Depression.“

Der Nachbar hatte eilig hinterhergeschoben, dass er ja sonst nicht zur Paranoia neige, aber das hier werde bestimmt schon der dritte herbstliche Sommer in Folge. „Wo kommt nur all das schlechte Wetter her?“

„Ganz ehrlich?!\“, hatte ich lachend geantwortet, „solche Phantasien kommen mir in besonders düsteren Momenten auch schon mal. Dazu noch die Flut der Nachrichten von Kriegen, Terror und Naturkatastrophen. Da hat der Gedanke, das sei alles irgendwie mit Kalkül gemacht, sogar das miese Wetter, ja fast etwas Tröstliches. Bedeutet er nicht umgekehrt, dass man die Dinge wieder rückgängig machen oder beenden kann? Wenn man nur den Schuldigen gefunden hat? Und spätestens da wird's krudelig.“ „Stimmt. In der Paranoia wohnen Ohnmacht und Größenwahn Tür an Tür. Sie schärft die Sinne und ist zugleich erfinderisch – aber was genau ist wahr und was ist Wahn“, hatte der Nachbar, schon etwas fröhlicher eingeworfen. „Man muss der Angst ein Schnippchen schlagen und sich wieder auf das Greifbare besinnen.“

Ich erzählte dann noch von einem Telefonat. Nur eine halbe Stunde vorher hatte ich eine Freundin angerufen, weil mir der Schreck in die Glieder gefahren war, womöglich einen gemeinsamen Termin vergessen zu haben. „Mach dir ma nüscht draus“, hatte sie in ihrem unerschütterlichen Berlinisch gesagt. „Ick bin momentan ooch völlich verpeilt. Und so dauermüde. Und dit jeht meinn Kollegen ooch so. Vielleicht wern wa ja alle vastrahlt oder vajiftet.“ Nach einer Se-

kunde Bänglichkeit hatten wir beide gelacht und waren auf den besagten Termin zu sprechen gekommen, der doch nicht verpasst war.

Inzwischen waren wir an des Nachbarn Gartentor angekommen. Er hatte sich den Regen aus dem Gesicht gewischt, endlich lächelnd, und gesagt: „Na ja, so lange wir uns nicht vereinsamen, kommt doch alles wieder ins Lot.“

Heute Morgen kramte auch mein Liebster die Regensachen hervor. Während ich draußen vorjähriges Kraut abschnitt, stand er noch in der offenen Haustür, auf den ewigen Regen starrend. Dann beschloss er, seine Demo-Teilnahme buchstäblich ins Wasser fallen zu lassen. Eine Fahrrad-Demo für ökologische Mobilitätskonzepte – heute mal ohne ihn. Der Liebste hadert jetzt noch mit seiner Entscheidung, obwohl es nun sogar wie aus Eimern schüttet und ich hier noch immer beim Ingwertee auftaue.

Aus meinem Fenster sehe ich in den regenschweren Garten. Von meinen Aussaaten schälen sich die ersten nur sachte aus der Erde. Alles ist langsamer in diesem Jahr. Von den noch utopischen Erdbeeren sind die ersten schon im Ansatz verfault. Dafür hat der Pfirsichbaum zum ersten Mal Fruchtstände. Einer der Blaubeersträucher blieb kahl. Dem kommt nichts mehr, denke ich. Und er-tappte mich plötzlich, schon freudig zu überlegen, was ich an seine Stelle pflanzen könnte. Im dritten Jahr unseres Gartenlebens werde ich wohl zur Hardlinerin. Traue mich auszureißen, abzuschneiden, neu zu setzen. Revolutioniere auf Quadratzentimetern. Und lasse immer noch genug wildes Kraut wuchern. Rucola, Giersch, Brennesseln, Löwenzahn....

Eine Amsel besingt beharrlich den Frühsommer. Duftete es nicht vorhin schon nach Robinienblüten? „Es wird schon“, sage ich in den Garten hinein. „Lasst mal, es wird schon noch sonnig werden.“ Und siehe, da ist es doch fast ein bisschen heller um mich her.